

Insel

Die Kunst, sich und andere zu erkennen

Fünfundfünfzig Propos
und ein Essay
Von Alain

Wenn sich Nietzsche den Psychologen unter den Philosophen nannte, wenn Thomas von Aquin der Theologe unter ihnen war, so war der Franzose Alain der Pädagoge unter den Denkern. Das Verfahren der Pädagogik, läßt Goethe in den »Wahlverwandtschaften« Charlotte sagen, sei Abwechslung ohne Zerstreuung. Mit dieser Form ließe sich vielleicht der Reichtum der Propos bestimmen. Von den rund zweitausend Propos, die gedruckt vorliegen, sind für diesen Band die schönsten ausgewählt und übersetzt worden. Die Abwechslung ist es dabei, die zuerst ins Auge fällt; denn die hier versammelten Themen reichen von Homer bis Paul Valéry, von Platon bis Darwin, von Sokrates bis Spinoza. Ständige Förderung des Lesers, die auf dessen Freiheit des Geistes zielt, kann man wohl als hochherziges Ziel Alains nennen. Den ganzen Reichtum aber hat Alain vermutlich nur erwerben können dank jener Eigenschaft, die er an der Antike rühmt, der Seelengröße. Hochherzigkeit und Seelengröße bilden so das Koordinatensystem von Alains Schaffen.

insel taschenbuch 2103
Alain
Die Kunst, sich und andere
zu erkennen



Alain
Die Kunst,
sich und andere
zu erkennen

Fünfundfünfzig Propos
und ein Essay
Auswahl, Übersetzung
und Nachwort von
Franz Joseph Krebs
Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1997

insel taschenbuch 2103

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1991

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33803-1

INHALT

Statt eines Vorworts	9
Die höchste Tugend des Schriftstellers, 8. <i>Januar 1912</i> . .	11
Darwins Zauber, 15. <i>Mai 1912</i>	13
Der Pharisäer, 5. <i>Juni 1913</i>	15
Der Fortschritt unserer Gedanken, 28. <i>Mai 1921</i>	18
Dante und Vergil, 2. <i>Juni 1921</i>	21
Die Märchen, 10. <i>September 1921</i>	24
Die Kunst des Schauspielers, 2. <i>November 1921</i>	27
Vom Glauben, 18. <i>November 1921</i>	30
Geschichte und Roman, 16. <i>Dezember 1921</i>	33
Zeichen, 11. <i>März 1922</i>	35
Von der Ungerechtigkeit, 10. <i>Mai 1922</i>	38
Der Zorn Achills, 4. <i>November 1922</i>	41
Theologie der Ehre, 14. <i>Dezember 1922</i>	44
Jansenist und Jesuit, 12. <i>Februar 1923</i>	47
Von der Metapher, 3. <i>März 1923</i>	49
Zweierlei Bildung, 26. <i>April 1923</i>	52
Stoische Frömmigkeit, <i>Juli 1923</i>	55
Von der wahren Idee, 1. <i>Juli 1923</i>	57
Der Tempel bewegt den Menschen, 28. <i>Juli 1923</i>	59
Der ägyptische Gott, 29. <i>Oktober 1923</i>	62
Schatten, 8. <i>Dezember 1923</i>	65
Zwei Arten von Wunderbarem, 20. <i>Februar 1924</i>	68
Musik, Poesie und Prosa, 23. <i>Februar 1924</i>	71
Betrachtung, 5. <i>März 1924</i>	74
Der orientalische Fatalismus, 22. <i>März 1924</i>	77
Denkendes Schilfrohr, 20. <i>Juli 1924</i>	80
Lehrzeit, 5. <i>Februar 1925</i>	83
Treue, 5. <i>Februar 1926</i>	86
Vernunft, 15. <i>Oktober 1926</i>	89
Descartes und Spinoza, 25. <i>Februar 1927</i>	92
Liebe und Haß, <i>März 1927</i>	95

Poesie, Musik und Tanz, 1. Mai 1927	98
Die Kunst des Überzeugens, September 1927	101
Zwei Gewalten, 1. Januar 1928	104
Wenn ich Homer lese . . . , 5. Januar 1928	107
Fanatismus, 24. Januar 1928	110
Zwei Religionen, 3. März 1928	113
Platons Höhle, 25. März 1928	116
Wort und Gebärde, 20. April 1928	119
Reue und Gewissensbiß, 20. Mai 1928	122
Das Vermächtnis des Sokrates, 20. Juli 1928	125
Napoleon vor Goethe, 13. September 1928	128
Der Olymp, 10. Januar 1929	131
Philosophie der Geschichte, 28. Mai 1929	134
Mut ohne Zorn, 20. Juli 1929	137
Der neue Gott, 9. Juli 1930	140
Allerheiligen, 1. November 1930	143
Hobbes und Spinoza, 21. Februar 1931	146
Dialektisches Denken, 3. März 1932	149
Briand, 19. März 1932	152
Trocken Brot, 1. Mai 1932	155
Das innerste Nachdenken, Mai 1932	158
Descartes als Arzt, Dezember 1932	161
Der Heftige und der Nervöse, September 1934	165
Das Tun als Quelle des Schönen, 15. November 1935	168
Über die Kunst, sich und andere zu erkennen, Januar 1929	171
Quellenangaben	189
Nachwort	191

Die Dinge warten nur
auf einen Blick von Ihnen,
um sich Ihrer anzunehmen
und Sie zu tragen.
Man müßte lernen,
freundlich und gut zu sich zu sein.

Alain

STATT EINES VORWORTS

Das Paradox des Menschen besteht darin, daß alles gesagt und nichts begriffen ist. Alles ist gesagt über den Krieg; alles über die Leidenschaften. Die wirkliche Menschheit setzt sich zusammen aus schönen Formen voller Sinn, die der Kult bewahrt hat. Aber man muß daran schlagen wie an Glocken; denn die Form schließt sich immer wieder um den Sinn und spricht allein durch die Schönheit. Hier liegt die Aufgabe der Aufmerksamkeit. Wenn man auf solche Weise nicht erwacht, erwacht man überhaupt nicht. Ein Zeichen verweist uns an ein anderes. Und unsere ersten Lehrer sind jene Worte, die Monumente sind.

Alain, *Mnemosyne*, 20. Oktober 1922

DIE HÖCHSTE TUGEND DES SCHRIFTSTELLERS

Ein Autor ist nicht verpflichtet, sich öffentlich zu zeigen. Denn wenn seine Schriften nicht ganz und gar schwach sind, wird er dabei verlieren. Die Unterhaltung hat tyrannische Gesetze; wenn ein Autor in Gesellschaft nachdächte, wie er es mit der Feder in der Hand tut, würde das eine Beleidigung sein durch ein völliges Vergessen derer, die um ihn sind. Daher wird er aus Gefälligkeit dem folgen, was man sagt, antworten, widersprechen, aufs Geratewohl sich auf den Bahnen der anderen bewegen; wenn er kein Pedant ist, wird er ganz gewöhnlich sein. Ich bin sogar sicher, daß ein hochherziger und verschwenderischer Geist sich in Unterhaltungen zu oft verliert. Eine sehr bemerkenswerte Frau, die jahrelang einen Salon hielt, sagte mir: »Wenn eine Unterhaltung lebhaft sein soll, muß man sich darauf verlegen, spielerisch zu widersprechen, und das verfälscht das Urteil.« Das ist wahrer, als man annehmen möchte; aber nur wenige würden das zugeben, weil die Vergnügungen der Gesellschaft lebhaft sind.

Stendhal war, wie man berichtet, in der Unterhaltung glänzend, aber auch aufbrausend und fast brutal. Auch versteckte er sich hinter wechselnden Pseudonymen ohne Zweifel mit dem Zweck, seine eigentlichen Ideen nicht in die Wortgefechte zu werfen. Es ist sicher, daß die Banderillos den Stier führen, wohin sie wollen. Wohingegen Ideen nur in der Sammlung wachsen und gedeihen; und die Geduld ist zweifellos die höchste Tugend des Schriftstellers; er wartet ab, bis die Begriffe sich nach dem ersten Tumult ordnen und schließlich die Worte sich wie reife Trauben ablösen; das ist ein Augenblick, den man ergreifen muß, statt den Baum zu schütteln und die Früchte vom Boden aufzulesen.

Ich sage auch, daß die historische Neugier hinsichtlich eines Autors eine Art Ungerechtigkeit ist. Denn man will sie oft kennenlernen, um das, was sie schreiben, mit ihrer Natur und

ihrem Tun und Treiben zu vergleichen; wie jene, die in intimen Briefen stöbern. Wenn der Autor seine armselige kleine Geschichte schriebe, brächte er erbärmliche Bücher hervor. Aber nein; er legt in sie das Beste von sich, das, was er im besten Augenblick ist, wenn die Leidenschaften und die tierischen Bedürfnisse ruhen und schlafen; und diese eingeübte Aufrichtigkeit ist die seltenste.

Aber es gibt auch nichts Niederdrückenderes als einen Autor vor dem Publikum, der sich so gibt, als wäre er das, was er geschrieben hat. Dann nämlich lügt er. Denn die Vernunft ist fast immer nur ein flüchtiger Blitz, ein Licht, das in einem Wort oder einem Buch eingeschlossen ist, Richter dann und unbestechlicher Zeuge aller Leidenschaften und Kleinlichkeiten, natürlich auch des Schriftstellers. Kurz, die Vernunft steht über den Tatsachen; sie erhellt sie unermüdlich; das ist ihre Weise, in der Welt zu wirken. Wie ein Leuchtturm, der weder den Wind noch die Wellen, noch den Nebel verändert, sondern nur nach Zahl und Vorschrift leuchtet.

3. Januar 1912

Als ich dieser Tage wieder Darwin las, war ich ergriffen von der Schönheit dieser umfassenden Philosophie. Dieser Denker erweckt die Dinge besser als irgendein Dichter. Warum? Weil er die Zusammenhänge sehen läßt. Die Katze ist der Feind der Waldmaus; die Waldmaus ist der Feind der Hummel; das erklärt, daß die Nester der Hummeln immer in der Nähe unserer Häuser sind. Aber besser noch: die Hummel ist die einzige unter den nektarsuchenden Insekten, die den roten Klee befruchten, das heißt, den Pollen von einer Blüte zur anderen tragen kann; und man muß auch wissen, daß die Fremdbestäubung den Pflanzen zweifellos günstig ist durch den Ausgleich der Krankheiten, der die Abkömmlinge zum Gleichgewicht zurückführt. Daher sind die Katzen Freunde des roten Klees. So gleichen sich die Dinge aus und greifen ineinander, je weiter Sie lesen. Ein Wald entsteht vor Ihren Augen mit seinem Gewirr von Pflanzen, die miteinander im Kampf liegen, seiner Verschwendung von Samen; Insekten treten auf, um Blätter, Blüten, Körner und Rinden zu fressen, und andere Insekten, um jene zu verschlingen; und insektenfressende Vögel, die die einen wie die anderen verfolgen; Raubtiere, die Jagd auf die Vögel machen. Woher kommt dieser poetische Zauber? Daher, daß es der Entdecker selbst ist, der beschreibt, wobei er immer die Augen auf das Detail der Dinge heftet. Und dies nicht ohne Tasten, ohne Zweifel, ohne Längen; immer mit dieser unnachahmlichen Kraft der Idee im Entstehen. Denn auch sie wächst in einem Dickicht von Ideen. So stellt eine Eiche mit ihren knotigen Armen Hindernisse, Verwundungen, Siege dar. Ich leite daraus die wichtige Regel ab, daß man eine Idee immer von demjenigen lernen muß, der sie erfunden hat. Die anderen, die danach kommen und oft sehr intelligent sind, machen daraus sehr klare, allzu klare Abrisse, abstrakte Formeln, die den Ideen ähneln, wie Stöcke, die man in die Erde steckt, Bäumen ähneln.

Man darf nicht annehmen, daß eine wahre Idee ganz von sich aus ohne menschliche Stütze wahr bleibt. Gerade durch die Zweifel, die tastenden Versuche, die immer wieder erneute Beobachtung erhält man eine Idee am Leben. Durch den Dogmatismus jener dagegen, die sie lehren, verliert sie ihr ganzes Blattwerk. Ein rechter Geist muß eher Gestrüpp gleichen als einem Herbarium.

Durch diese Bemerkungen kann man den Unterschied zwischen einem Pedanten und einem gebildeten Menschen erklären. Der Pedant lernt schnell, und zwar durch Resümees; sobald er etwas begriffen hat, weiß er es. Nach zwanzig Jahren findet er immer noch dieselben Formeln und dieselben Argumente. Diese Gewohnheiten, die bei guten Schülern so ausgeprägt sind, sind genau das, was der Lehrer am meisten fürchten mußte. Beweglichkeit und Fruchtbarkeit der Ideen setzen ein grenzenloses Vermögen des Vergessens voraus und ein Forschen, das stets von neuem beginnt. Wenn Darwin uns sagt, daß er seine Aufmerksamkeit verdoppeln muß, um wirklich an den Kampf ums Dasein zu denken, um ihn in jeder seiner Beobachtungen wiederzufinden, so bringt das den Pedanten zum Lachen, denn das kennt er ja längst und sagt es her wie ein Vater-unsere. Aber er macht auch nichts daraus, er packt nichts an, er denkt nichts; es bleiben Allgemeinheiten und Abstraktionen.

Und durch eine ganz natürliche Folge schreibt der Pedant schlecht. Sein Stil ist ohne Bilder, weil sein Denken ohne Gegenstände ist. Man kann aus diesen Büchern zitieren, die korrekt und elegant geschrieben sind, aber ohne jede Kraft und völlig langweilig. Und daraus besteht ja fast immer die Nahrung, die wir unseren Kindern geben. Woraus folgt, daß sie platt und ohne Vergnügen schreiben und schließlich gar nicht mehr auf die Worte achten, was letztlich Orthographie und Syntax ruiniert. Wohingegen die schönen Bilder einen korrekten Stil hervorbringen, und zwar aus demselben Grunde, der bewirkt, daß man einen schönen Diamanten nicht in Kupfer faßt.

15. Mai 1912

Der Lügner, der Scheinheilige, der Eitle, der Ruhmredige, der Maulheld, all diese Personen der Komödie werden bei weitem vom Pharisäer übertroffen. Im Evangelium ist der Pharisäer mehr als einmal skizziert. Vereinigt man diese Züge durch Nachdenken und umreißt sie mit mehr Nachdruck, läßt man eine erschreckende, im Grunde tragische Persönlichkeit entstehen. Tartuffe ist daneben klein. Der Pharisäer ist ein Mensch, der an Gott glaubt und der auch glaubt, daß Gott mit ihm zufrieden ist.

Die berühmten Verbrecher, die nicht der Vergessenheit anheimgefallen sind, glaubten an nichts; immerhin könnte man sagen, daß sie an den Mut glaubten; keiner von ihnen hätte sich verziehen, wenn er bei einem schwierigen Unternehmen gezögert hätte. Dennoch gibt es nach den Grundsätzen, die sie zur Geltung bringen wollten, gar keinen Mut; es gibt nur Kräfte. Flucht und Furcht sind ganz natürlich, sobald sie aufkommen, wie Kühnheit und Wille. Diejenigen, an die ich denke, waren echte Anarchisten, Menschen, denen man menschliche Größe ohne weiteres zuerkennen muß. Hier zögert das Urteil des Volkes nicht, und deshalb wird man mit den großen Eroberern immer nachsichtig verfahren. Der Mut überstrahlt alles. Der Leser versuche, sich Bonnot und seine Gefährten vor Augen zu führen. Ich erinnere hier an ihre Taten und Schriften, um zu zeigen, daß es selten vorkommt, daß man an nichts glaubt. Und jeder Mensch, der sich mit einem idealen Menschen vergleicht, zum Beispiel einem weisen, maßvollen, mutigen, gerechten, findet sich alsbald daneben klein.

Der Pharisäer aber zeigt diese unglaubliche Einheit von nai-
ver Religiosität und Bewunderung seiner selbst. Er will für weise gelten, und er hält sich für ziemlich weise; er verehrt wirklich den Mut, und er hält sich für mutig. Er entblößt tatsächlich und tief bewegt sein Gewissen vor einem Richter,

der nach seiner Ansicht alles weiß und durchschaut, und er betet so: »Herr, bist du nicht mit mir zufrieden? Bin ich nicht dein Diener und Dolmetsch? Bin ich nicht wichtig? Laß deinen Donner erschallen und zermalme dieses nichtige Menschengeschlecht, denn meine Bedeutung kommt der deinen gleich.«

Ich weiß nicht, ob es solch ein Ungeheuer gibt. Manchmal möchte man wirklich annehmen, es gäbe etwas derartiges, zumindest für Augenblicke; Schmeichelei und Beifall haben so viel Macht! Man hat die Demut des Evangeliums oft falsch verstanden; ohne Zweifel ist sie im Grunde nur der Wille, niemals dieses Ungeheuer zu sein.

Die Kräfte der Verfolgung erklären sich kaum durch Bosheit allein. Jesus im Gefängnis war nicht gefährlich, noch war es Jeanne d'Arc im Turm. Politiker hätten sie vergessen. Aber führt man sich den Pharisäer und seine Wichtigtuerei vor Augen, begreift man Kreuz und Scheiterhaufen. Wer den Pharisäer beleidigt, beleidigt Gott. »Herr, du bist gerecht, du kennst meinen Geist und mein Herz. Du hättest doch niemals diesen armen Zimmermann und dieses arme Hirtenmädchen erleuchtet. Das moralische Licht bin ich, die politische Einsicht habe ich. Alle Vollkommenheit wirkt durch mich und die ganze Priesterkaste und durch all die, die sie anerkennen. Deshalb habe ich nicht das Recht, zu verzeihen.« So wird jedes Wunder, das nicht den Weg der Hierarchie gegangen ist, verbrannt, in alle Winde zerstreut, feierlich verflucht, von der Erde ausgelöscht. Zweimal hat sich so die bürokratische Seele bis zu jener Erhabenheit aufgeschwungen, die ihr eigen ist; zweimal haben die Pharisäer ganz und gar an sich geglaubt. Im normalen Verlauf der Geschichte geben sie nur ihren aufkommenden Stimmungen Ausdruck, zuweilen sehr beredt; aber ihre Stimme zittert; ich kenne den Menschen besser. Molières Drama vom Geizigen ist an der Stelle schön, wo dieser sich vor seiner eigenen Hochherzigkeit fürchtet. So hat der Pharisäer Angst vor der zum Himmel strebenden Bewegung, die er in

sich verspürt. Kurz, es ist schwierig, mit religiösen Gefühlen zu leben. Ich bin überzeugt, daß der Rosenkranz, das Brevier und alle äußeren Formen des Kults die Aufgabe haben, die Haltung des Mystikers zu regeln und ihm eine Gutmütigkeit zu verleihen, die religiös ist.

5. Juni 1913

In der Geschichte findet man den ganzen Fortschritt unserer Gedanken beschrieben, und folglich auch die wahre Methode. Dem stimme ich zu. Der menschliche Geist braucht Zeit, um sich zu bilden. Ich folge ihm gern in seiner Entwicklung; es scheint mir, daß es gar keine andere Weise gibt, Ideen hervorzubringen. Aber es muß auch die Kindheit der Idee in der Idee bleiben wie Blut im Fleisch. Wie das Kind sich im Manne wiederfinden muß, und zwar ganz und gar, ohne daß einer der ersten Träume vergessen oder gar verachtet worden wäre; alle vielmehr verwirklicht und in ihrem ganzen Reichtum entfaltet. Aber ich sehe, daß die kleinen Historiker genau das Gegenteil beweisen möchten, daß nämlich die Menschheit ihre Irrtümer von Jahrhundert zu Jahrhundert erkennt und vergißt. Als ob das System des Ptolemäus durch das des Kopernikus ausgelöscht wäre; aber es ist nicht ausgelöscht, vielmehr verwirklicht. Als die Alten wollten, daß die Sterne Kreise beschreiben, waren sie auf dem rechten Weg; und wir mit der Ellipse sind auf einem besseren, aber es ist derselbe. Da die Ellipse die Tochter des Kreises ist, konnte die Beobachtung, die zeigte, daß die Bahn des Gestirnes kein Kreis war, nur zustande kommen durch Beziehung auf den angenommenen Kreis. Und die Abweichungen können heute nur beobachtet werden durch die Beziehung auf die angenommene Ellipse. Auf dieselbe Weise kann man sich noch heute der Astronomie nur nähern, wenn man zunächst vom Anschein ausgeht, ihn auf den Pol, den Äquator, den Meridian, den Horizont bezieht, wie es die ersten Astronomen taten. Wer mit dem System des Kopernikus beginnt, versteht nichts; er ist nicht dem Weg der Menschheit gefolgt. Er bedenkt den Himmel, indem er sich sofort in die Sonne versetzt; und wenn er in die Luft schaut von dieser Erde aus, an die sein Körper gebunden ist, kann er weder den Anschein entwirren noch seine